Gandria

Autor(en): **Chappuis, Edgar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 13

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 28. März 1936

Gandria. Von Edgar Chappuis.

Wo des Ceresios dunkelblaue Wellen
Wie tändelnd mit dem grünen Ufer spielen,
Liegt Gandria, das märchenschöne Dörfchen,
Träumt seinen Traum von Süden und von Sonne.

Durch enge Gäßlein huschen dunkle Schatten
Von Haus zu Haus und flüstern sich Geschichten
Von alten Zeiten zu, die längst vergangen.
Die Kirche horcht, und leise klingt die Glocke . . .

Still ist es hier, friedlich und weltvergessen
Drängen die Häuschen sich im kleinen Neste,
Der Erde Lärm verstummt, nur hin und wieder
Ertönt das Schiffshorn durch die tiefe Stille.

Ueber den Weg, wo rote Rosen ranken,
Huscht die Lazerte in das Grün der Reben,
Guckt aus zwei schwarzen Aeuglein in die Sonne,
Schläft dann wie Gandria — das Sonnenmärchen.

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

13

13. Kapitel.

Abends folgte Lothar der Einladung.

In einer Stube, die wegen des beschränkten Raumes oder wegen Zeitmangel nicht in sonderlich guter Ordnung war, begrüßte ihn Frau Gauch, wie ihm schien, fast unfreundlich.

Fischlin war schon zugegen. Die ockergelbe Brieftasche lag auf dem Tische. Der Gemeindeschreiber entnahm ihr ein Päckchen Briefe, um an Hand dieser Schriften darzutun, wie mannigfach und vielfältig er schon Jungmännern und Familienvätern unter die unselbständigen Arme gegriffen. Sein Gerede verhallte ohne viel Beachtung. Die Zuhörer waren mit eigenen Gedanken zu sehr beschäftigt.

Lothar saß Frau Gauch gegenüber. Zum ersten Male hatte er Gelegenheit, das Antlitz der Frau zu ergründen. Aber es war nicht leicht, daraus klug zu werden. Sie mußte einst eine Schönheit gewesen sein. Nun hatte ihr Gesicht das Ebenmäßige verloren. Die Wangen sahen frostig aus, der Mund war verbittert schmal und die rundliche Nase belebt von einem zarten Rosahauch, der die blassen Lippen beschämte. Unschwer war zu erkennen, daß sie, wie Fischlin, einer trinkfrohen Passion huldigte.

Ihr Blick aber war von einer solch durchdringenden Schärfe, daß man ihm gerne auswich, wenn er starr, Herz und Nieren erforschend, den Mitmenschen durchbohrte.

Sie gab den Vorschlägen Fischlins, der den Refrain von der Notwendigkeit der Heimindustrie bis zum Ueberdruß wiederholte, ihre Zustimmung, aber jedesmal schloß sie ihre knappen Aeußerungen mit einer spöttischen Bemerkung, die die allgemeine Verderbtheit der Welt geißelte. Dann sah man ihren Zügen an, wie Leidenschaft oder Gram oder Sorgen ihr Wesen verbittert hatten.

Frau Gauch rief nach ihrer Tochter, sie möchte Wein bringen. Ruth erschien kurz darauf, stellte einen geblümten Steingutteller mit drei Gläsern und eine Flasche Rotwein auf den Tisch und wollte sich wieder entfernen.

„So grüß doch auch", schalt die Mutter.

„Ich habe die Herren schon begrüßt", entgegnete die Tochter.

„So schenk ein", befahl die Mutter, „aber nicht neben die Gläser. So junge Dinger haben die Augen meist neben die Hauptsache gerichtet."

Ruth wurde verlegen. Sie schupfte als Antwort mißmutig die Achseln und schenkte ein, ohne einen Tropfen auf das bunte, leinene Tischtuch zu verschütten, das freilich in seiner Abgenutztheit durch einen Flecken mehr oder weniger keine Einbuße erlitten hätte.

Schweigend hatten alle zugesehen. Nun das Werk tadellos erledigt war, richtete sich Ruth auf und sah mit selbstgefälligen Blicken auf die Tafelrunde. Den Lehrer traf der Blick wie eine Erlösung. Er hätte mit dem Mädchen gelitten, wenn es ungeschickt gewesen und von der Mutter gerügt worden wäre.

So hob er denn, als man im Kreise angestoßen hatte,